

Volker Bernius

Vielfalt und Innovationen

Ergebnisse des Wettbewerbs »Neue Therapieinstrumente«



MoTaKa

Ein Mehrsaiteninstrument, das von vier Spielern im Kreis gedreht, gezupft, gehämmert und gestrichen wird ..., was ist das **MoTaKa** genau: ein Monochord, eine Tambura, eine Kantele?

Fünf pentatonisch gestimmte Röhren aus Kristall werden mit Schlegeln in Schwingungen gebracht ... das **Kristallpentonia**



Kristallpentonia

Ein Instrument mit vier unterschiedlich gestimmten länglichen Klanghölzern. Sie liegen auf zwei Untergestellen mit gepolsterter Oberfläche. Von zwei Personen werden sie mit vier filzbelegten Rundhölzern geschlagen und gestampft ... die **Txalaparta** (sprich: Tschalaparta).

Das sind die drei Instrumente, die beim »Wettbewerb Neue Therapieinstrumente« im Frühjahr von der Internationalen Musikmesse Frankfurt und der Deutschen Musiktherapeuti-



Txalaparta

schen Gesellschaft als Preisträger ausgezeichnet wurden.

Seit etwa 50 Jahren gibt es in Deutschland eine aktive Musiktherapie – mit Instrumenten. Zunächst waren es überwiegend die sogenannten Orffschen Instrumente, die jeder aus Kindergarten oder der Schule kennt. Damit wurde gespielt und improvisiert. Ab den achtziger Jahren kamen nach und nach alle möglichen überwiegend percussive Instrumente dazu: Instrumente aus aller Welt und es wurden neue Instrumente entwickelt und erfunden. Instrumentenbauer, aktive Musikerinnen, Musiktherapeutinnen, die technikaffinen Künstler und Ingenieure – sie haben an diesen Entwicklungen in den letzten drei bis vier Jahrzehnten einen sehr großen An-

teil und das zeigt: die Szene lebt, auch wenn sie klein und überschaubar bleibt – sie lebt, das heißt – die Instrumente für therapeutische Zwecke entwickeln sich immer weiter: einerseits aus dem täglichen Bedarf heraus, andererseits an der Lust Neues zu entwickeln, das für die Musiktherapie nützlich ist.

Auf Vorschlag der Deutschen Musiktherapeutischen Gesellschaft (DMtG) haben in diesem Jahr 2019 die Internationale Musikmesse Frankfurt und die DMtG einen neuen Wettbewerb für Therapieinstrumente ausgeschrieben. Grundvoraussetzung war, dass die Instrumente für die Therapie anwendbar und praktikabel sind:

- Konkret waren innovative Instrumente gesucht, die
- leicht und ohne Voraussetzungen gespielt werden können,
 - Menschen für Musik aktiv begeistern,
 - zum gemeinsamen Musikmachen einen besonderen Aufforderungscharakter haben,
 - durch neue Klänge beeindruckende Erfahrungen auslösen oder Erinnerungen hervorrufen,
 - Menschen mit Handicap Möglichkeiten für das Spielen von Instrumenten eröffnen können.

Es wurden aber nicht nur Instrumente gesucht, die handwerklich gebaut waren, sondern auch digitale Anwendungen – Instrumente, die die Chancen digitaler Technologien nutzen, weil sie zum Beispiel in besonderer zugänglicher Weise Menschen helfen können an kultureller Praxis teilzuhaben und so Kreativität, Spielfreude, Selbstwirksamkeit ermöglichen.

Insgesamt 23 Bewerbungen trafen bis Ende Februar ein, überwiegend aus Deutschland, aber auch aus Frankreich, Belgien, Großbritannien und Brasilien.

Zur Geschichte des Wettbewerbs

Einen 1. Wettbewerb für neue Therapieinstrumente gab es 1996. Nicht unschuldig daran ist die Redaktion der Musiktherapeutischen Umschau: Sie regte die Veranstalter des 8. Weltkongresses Musiktherapie, allen voran Prof. Dr. Hans-Helmut Decker-Voigt, ein Jahr zuvor an, einen solchen Wettbewerb auszuschreiben und durchzuführen. Organisiert wurde der Wettbewerb u. a. von Till Mengedoht-Florschütz und Hans-Helmut Decker-Voigt. Der Brumm-bass von Christof Linhuber wurde ausgezeichnet (für den Bereich der aktiven Musiktherapie), der Klangstuhl von Bernhard Deutz (für den Bereich der rezeptiven Musiktherapie), die Stampfröhren von Ingo Böhme (für die originellste Idee im Bereich Musik und Bewegung). Beschrieben haben das Ergebnis (sowie einige der Einsendungen) Friedhelm Scheu in der MU, Band 17, 1996, S. 292–299 (Heft 3/4) und Volker Bernius in der MU, Band 18, 1997, S. 47–50.

Auswahl aus den Einreichungen

Soundbellows – Handblasebälge, die mit einer Stimmplatte/-zunge bestückt sind. Jedes Soundbellow hat einen Ton – ähnlich wie Boomwhackers, die Soundbellows können vor allem in Gruppen gespielt werden, wenn jede:r seinen Einsatz, seinen Ton kennt – von der Pädagogischen Hochschule Freiburg.



Soundbellows

Einen *Klangstuhl*, der auf einfache Weise selbst montiert werden kann, bot die Firma Feeltone, aber auch *Schlitztrommeln*, die nebeneinander Schlagflächen haben und deshalb im Schoß gespielt werden können (www.feeltone-shop.com).

Die Firma Senplates stellte die *Black Drum* vor, eine Standtrommel verschieden höhenverstellbar, die bespannt ist mit einem gummiartigen Material, das einen sehr tiefen Ton aus-



Black Drum

löst, der tiefer und eindringlicher klingt als bei einer Fellbespannung (www.senplates.de)

Resono Klangröhren. Mit einer pentatonischen Stimmung entsteht eine komplette Klangröhren-Familie, die umfassenden Klangräume lassen entspannte Stimmungen entstehen, genauso wie das resono SoundPad, eine mobile Soundanlage, die ein körperbetontes Musik-



Klangskulptur II

erleben ermöglichen kann. (Konrad Gießibl, resono.de)

Klangskulptur II aus Edelstahl, Acrylglas und Wasser (Tanjef Gross: https://youtu.be/VZg8-1_6Npo). Das Instrument kann mit Händen und mit Mallets gespielt werden, wobei die Tonhöhen veränderbar sind, es eignet sich für erfahrene Spieler:innen.

Ein Aufsatz für Gitarren, ein *Akkodaster*. Damit können Akkorde sauber gedrückt werden mit nur einem Finger für Personen mit Handicap (Peter Potzas).

KazooJón[®] – eine Verbindung von einer Cajón und einem Kazoo des Start-Up Unternehmens Tchakka Tchakka. Es ermöglicht ein Singen (mit Schnarr-Effekt) und gleichzeitig ein rhythmisches Trommeln. (www.kazoojon.de)



Kazoolón

Digitale Anwendungen

Die *Motion Sound Box* – ein bewegungssteuertes elektronisches Musikinstrument von Thomas Bisitz (Oldenburg). Es ermöglicht das Umsetzen »einer Vielfalt von Bewegungen in Klänge«. Das Bewegen der Box (die aus einem Holzkasten und einer Plexiglasscheibe besteht) wird mittels elektronischer Sensoren in Tonhöhe, Lautstärke, Tondauer umgewandelt (vgl.: Ulla Levens: Freies musikalisches Improvisieren des Ensembles Blue Screen, in *Musiktherapeutische Umschau* 4 (2018), S. 380).



Motion Sound Box

Instrument mit Sensorbändern für neurologisch beeinträchtigte und ältere Personen. Das Produkt besteht aus drei Komponenten: (1) Gurt mit integrierter Sensorik, (2) Software empfängt Daten und erzeugt daraufhin

das Feedback, (3) Bluetooth-Kopfhörer – sie geben das musikalische Audiofeedback wieder. Interaktive Therapieübungen: akustische Zielfindungen, Modulieren bekannter Musikstücke durch Bewegung, Spielen virtueller Instrumente durch Bewegung, akustisches Memory, rhythmisch-musikalisches Pacing: Gangtraining. <https://drive.google.com/file/d/1MrceA-65bddlhxaLR1gAZ3FxUoVMSwpW/view>, www.hochschule-kempten.de, Dominik Fuchs.

TRACKS – Future Form of Musicals Interaction – ein digital/akustisches Instrumentarium, das Sensoren enthält, die sechs Gitarrenseiten mit einer Frequenz von 300Hz zum Schwingen bringen sollen. Auditives, Taktils und Visuelles soll stimuliert werden für neurologische Bereiche (von einer Studentengruppe der Hochschule für Wirtschaft und Technik Berlin erstellt aus den Bereichen Industriedesign und Kommunikationsdesign).

Vouse – ein kollektives Soundpad als Instrument zur Erhaltung und Förderung der Fähigkeiten von dementiell erkrankten Senioren: Mit einer Anregung durch eine über Lautsprecher zugespilte Musik erhalten die Spieler die



Vouse

Möglichkeit mit einfachen Handbewegungen Töne zu erzeugen, die auch durch Vibrationen taktil erlebt werden können (<https://vimeo.com/292992587>).

Belobigungen

Die *Txalaparta* ist im Grunde kein neues Instrument, sondern eine Neukreation für den therapeutischen Bereich. Es stammt ursprünglich aus dem Baskenland und dort wird es im freien gespielt: ein Volksinstrument. Die Gruppe *Antonius Netzwerk Mensch* aus Fulda hat diese Vorlage (aufgrund einer Anregung von Prof. Dr. Wolfgang Meyberg, Hochschule Fulda) neu gefasst für den Innenbereich, also nicht mehr outdoor, sondern indoor.



Juror Caspar Harbeke mit der Txalaparta

Die *Txalaparta* besteht aus zwei Untergestellen, auf denen mehrere Klanghölzer mit einer unterschiedlichen Stimmung liegen. Zum Spielen zu zweit braucht man vier Rundhölzer. Das Instrument kann sowohl mit Regeln gespielt werden, aber man kann auch frei improvisieren – sowohl im Sitzen wie im Stehen, da die Träger höhenverstellbar konstruiert sind. (www.txalaparta.de) (vgl. auch: Wolfgang Mayberg: *Txalaparta – der Klang des Holzes*. Ein Instrument aus dem Baskenland, in: *Musiktherapeutische Umschau*, 3 (2013), S. 234–251).

Es sind einfach gebaute, robuste Holzmaterialien, die keine Hemmschwelle und einen großen Aufforderungscharakter haben – die Jury sagt dazu: »Ein hohes Potential gerade auch für den Inklusionsbereich oder auch bei Senioren und Kindern. Aktivierend, Anregend

für ein gemeinsames Klangerleben und es verbindet die Spieler miteinander im klanglichen intensiven Dialog!« Die *Txalaparta* ist vor allem ein Rhythmusinstrument, das aber durch die verschiedenen Töne auch zu kleinen melodiosen Figuren einlädt: »Das Instrument überzeugt auch durch die sehr gute Bauweise, man kann es zu mehreren spielen.« www.youtube.com/watch?v=DZujZa5rkPE

Mit einer weiteren Belobigung wurde das Instrument *Kristallpentonia* ausgezeichnet.



Jurorin Elka Aurora mit Stefan Eckart und Martina Stocker (Kristallklang)

Die *Kristall-Pentonia*[®] besteht aus fünf Röhren aus Kristall, die unterschiedlich auf pentatonische Weise gestimmt sind (fünf Töne: d, e, g, a, h). Mit einem Schlägel angeschlagen entstehen helle, weich klingende Töne, die durch den langanhaltenden Nachklang gleichzeitig zu hören sind. Die Kristallröhren werden an einem Holzgriff mit einer Hand gehalten und mit der anderen Hand gespielt. Bewegt man das Instrument nach der Klangerzeugung durch die Luft, so sind die Klänge modulierbar und können einen Raum ausfüllen.

Dieses Instrument setzt auf andere Erlebnisweisen – die Jury sagt: »Es ist vor allem für den rezeptiven Bereich geeignet, es lässt sich sehr gut spieltechnisch handhaben. Die *Kristall-Pentonia* ist perfekt gearbeitet – ein Blickfang, und die Klänge gehen in sphärische



vlnr: Stefan Eckart (Kristallklang), Judith Brunk (DMtG), Martina Stocker (Kristallklang), Bernhard Deutz (Klangwerkstatt Berlin), Prof. Dr. Wolfgang Meyberg (Hochschule Fulda), Volker Bernius (DMtG)

Situationen über, sie sind eher für leise, stille Situationen gedacht, für Erlebnisweisen im Inneren wie zur Entspannung«. Man kann sich die Kristallpentonia vorstellen auf einer Palliativsituation, immer in der Hand des Therapeuten, die Klänge sind beweglich, sie klingen im Raum intensiv. Vielleicht auch als Instrument geeignet in der Neonatologie und vorstellbar im Bereich Entspannungstherapien, Tinnitus-therapien – angefertigt von der Firma Kristallklang aus Hilders, in der Rhön. <https://kristallinstrumente.de>

Erster Preis

Den ersten Preis des Wettbewerbs »Neue Therapieinstrumente« erhielt das *MoTaKa* von Bernhard Deutz (Berlin).

Beim *MoTaKa* sind in einem Klangkörper die spielerischen und musikalischen Potentiale von Monochord, Tambura und Kantele vereint. Diese drei Instrumente können jeweils auf sich überlagernden Ebenen auf einem runden, drehbaren Klangkörper (aus verschiedenen Hölzern) gespielt werden. Es gibt dabei vier Spielerebenen: eine Monochordstimmung (24 Saiten), eine Tamburastimmung (24 Saiten), eine diatonische (15 Saiten) wie eine pentatonische Ton-skala (14 Saiten).

Das innovative Instrument, das extra für den Wettbewerb von Bernhard Deutz entwickelt wurde, ist als Gruppeninstrument gedacht für Menschen jeden Alters – es können sowohl Klangflächen als auch melodische wie percussive Impulse entstehen. Das Instrument kann so eingerichtet werden, dass auf unterschiedlichen Höhen gespielt werden kann, auch geeignet für Menschen, die im Rollstuhl sitzen, da das Instrument höhenverstellbar ist. (www.deutz-klangwerkstatt.de)

Die Jury begründet: »MoTaKa stiftet Beziehungen, es lädt ein zum dialogischen Mitein-



Das Klangrad im Test

ander, man ist gemeinsam an einem Instrument. MoTaKa ist leicht zu spielen, die Spieler können vielfältig variieren mit unterschiedlichen Spielweisen: Finger, Hände, Schlegel, Plektron, streichen, zupfen, Melodien, Klangflächen ... Das Instrument eignet sich sowohl für Kinder wie für Erwachsene, die Spieler.innen werden sensibilisiert für unterschiedliche ganz unterschiedliche Klänge. MoTaKa ist handwerklich sehr gut gebaut: die visuelle Ästhetik stimmt mit dem entspannenden Wohlklang überein – man kann es auch so stimmen, wie man es will. Die Akustische Ebene durch die Resonanzdecke übertragen überzeugt vom Klang her genauso wie die professionelle handwerkliche Bauweise: Ein Instrumentenbauer war am Werk.«

Sonderpreis der Jury für *Sentire*

Den Sonderpreis der Jury erhielt eine Anwendung aus dem Bereich der digitalen Technologien. *Sentire*, ein körperbasiertes Musikinstrument. *Sentire* ist ein italienisches Wort, das sowohl »Hören« als auch »Spüren« bedeutet. Es ist aus einem gleichnamigen Forschungsprojekt der Humboldt-Universität Berlin entstanden. Eine eigens entwickelte Sensortechnologie kann die Entfernungen und Berührungen zweier Personen erkennen und in Klänge umwandeln. Die Spieler:innen werden dadurch Teil eines Musikinstruments, indem sie Nähe und Distanz selbst regulieren können ohne technisches Vorwissen oder Voraussetzungen. Vor allem ist es damit auch für bewegungsbeeinträchtigte Personen zugänglich: <https://vimeo.com/317080128>.

Hören, kinästhetische Wahrnehmung und Berührung werden mit motorischer Bewegung und Handlung gekoppelt. Dabei wird, so schreiben die Initiatoren, eine erhöhte Aufmerksamkeit auf eigene Körper- und Bewusstseinszustände in Verbindung mit sozialer Interaktion erzielt.

Sentire war ursprünglich eine interaktive Kunst-Performance und hat sich als interdisziplinäres Forschungsprojekt zum Ziel gesetzt ein Produkt für den Gesundheits- und Wellnessbereich zu entwickeln.

Stefan Mainka, neurologischer Musiktherapeut aus Beelitz-Heilstätten, schreibt dazu: »Bei Patienten mit erworbener Hirnschädigung (zum Beispiel nach Schlaganfall) bestehen zumeist multiple sensomotorische, kognitive und visuo-konstruktive Störungen. Hier könnte *Sentire* als Sound-Feedbacksystem eingesetzt werden, um spezifisch und gezielt neurologische Defizite der Sensomotorik (grobmotorische Funktionen der oberen Extremität), der Kognition (Aufmerksamkeit) und der Perzeption (Körper-Raum-Wahrnehmung, visuell-räumlicher Neglect) zu verbessern.«

Und Ulrike Stollenwerk, Musiktherapeutin in Psychiatrie und Psychotherapie, ergänzt, dass *Sentire* auch für Menschen mit psychischen Störungen ein aktivierendes geeignetes Instrument sein könnte, zum Beispiel für Schizophrenie- oder depressive Patienten. Die neurokognitiven Defizite im Bereich der Aufmerksamkeit könnten motivierend mit Hilfe der multisensorischen Integration verbessert werden: Zuwendung könnte erfahrbar werden, um aus der sozialen Isolation herauszufinden.

Die Jury begründete den Sonderpreis: »*Sentire* ist etwas Besonderes für die Zukunft der Musiktherapie: Hier wird durch eine überzeugende Interaktivität ein musikalischer Hintergrund erkennbar, der auf Gestaltung und Aktivität setzt. Musik, Bewegung, Körper, Raumgefühl, Atmosphäre spielen eine Rolle und wirken motivierend: Klänge zu variieren, zu verändern, aber dabei eben auch Kontakt zu schaffen zum Gegenüber, zu den beteiligten Personen – also durch elektronische Vorgaben zwischenmenschlich zu agieren, Kontakt herzustellen und auszulösen. Weitere Potentiale könnten durch eine Optimierung der Klänge entstehen.« Die Jury sieht bei dieser digitalen Anwendung Möglichkeiten für die neurologische Musiktherapie aber auch für eine psychotherapeutisch orientierte musiktherapeutische Arbeit (<https://sentire.me>).

Zu den Kriterien der Jury

Im Vordergrund der Beurteilung durch die Jury stand die Frage: Ist es ein Instrument? Und: Gibt es einen Nutzen für die musiktherapeutische Praxis? Weitere Kriterien waren: Handwerk, Spielbarkeit, Aufforderungscharakter, Anregung zur musikalischen Kommunikation, klanglich überzeugende Realisierung, Innovation.

An der Jury beteiligten sich: Elka Aurora, Diplom-Musiktherapeutin (zert. DMtG), Prof. Thomas Keemss (SRH-Hochschule Heidelberg, Fachbereich Musiktherapie und Prof. für Percussion

Musikhochschule Saarbrücken), Volker Bernius (DMtG, Chefredakteur Musiktherapeutische Umschau), Caspar Harbeke (Instrumentenbauer, Fa. Allton), Dr. Hendrik Müller (Musikmesse Frankfurt, Marketing), Dr. Walter Wehrhan (ehem. Chefredakteur Zeitschrift Musikmedia).

Fazit

Beeindruckend war für die Jury, dass es eine Vielfalt von ganz unterschiedlichen Ansätzen gab – die man im Grunde nicht über einen Bogen spannen kann. Die Produkte sprechen verschiedene Zielgruppen an, und sie haben verschiedene Voraussetzungen in Bezug auf die Spielweisen. Manche Einsendungen regten dazu an, Musik zu begreifen, ein taktiles Erleben von Musik zu fördern zum Beispiel im Bereich Demenz, manche sind im Bereich Inklusion besonders förderlich, auch wenn die Ästhetik eindeutig verbessert werden kann.

Die Jury machte auch deutlich, dass insgesamt gesehen einige technologischen Anwendungen weitere Entwicklungen bedürfen, das betrifft einerseits die Handhabung, andererseits auch den Klang, der in einigen Fällen verbesserungswürdig erscheint. Zuweilen wurde

die Frage gestellt: Braucht man das? Kann man die Wirkung mit handwerklich gebauten Instrumenten nicht genauso gut erreichen?

Einige Instrumente legten einen deutlichen pädagogischen Zusammenhang nahe. Es gab Produkte, die eher funktional als Spielhilfe angesehen werden konnten. Und es gab Produkte, die handwerklich und klanglich sehr überzeugten, aber keinen innovativen Aspekt hatten.

Der Wettbewerb »Neue Therapieinstrumente« wurde zum ersten Mal von der Musikmesse Frankfurt und der Deutschen Musiktherapeutischen Gesellschaft durchgeführt. Er kann dazu anregen, immer wieder über neue Entwicklungen nachzudenken und kreative Lösungen für die musiktherapeutische Arbeit zu finden. Es wird spannend sein, was sich im Bereich der digitalen Technologien künftig neu entwickeln wird. Hier braucht es interdisziplinäre Verbindungen, bei der die musiktherapeutischen Praktiker eng mit technik- und musikalisch affinen Entwicklern zusammenarbeiten. Der Wettbewerb ist bisher in der internationalen Szene einmalig, aber nicht jedes Jahr wiederholbar. Jedoch sollten nicht wieder 22 Jahre vergehen bis zu einer vielleicht verbreiterten internationalen Neuauflage.



Volker Bernius, Steinbach
volker.bernius@musiktherapie.de